

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 36 (1984)  
**Heft:** 17

**Rubrik:** TV/Radio-kritisch

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ges, den er nach eigenen Aussagen in traumatischer Erinnerung hat, darstellen, ohne die Realität mit bloss gestellten Abbildern entscheidend zu verharmlosen? Dennoch versucht Zulawski mit seinen

Filmen unsere Zeit in einer einzigen Erzählbewegung einzufangen, ein Unterfangen, das vielleicht nie gelingen kann, dem er aber in sehenswerter Weise gerecht wird. Tibor de Viragh

---

## TV/RADIO-KRITISCH

---

### Leonora ist tot

*Zum Hörspiel «De letshti Wille»  
von Anneli Pukema*

Sie ist mit 30 an Krebs gestorben. In ihrem letzten Willen hat sie bestimmt, dass sie nicht begraben werden will. Nicht hinunter in die erstickende schwarze Erde, sondern eins sein mit dem Wind, mit dem Wasser, mit dem Rauschen der Baumwipfel. Sie wollte, dass ihre Asche verstreut wird.

Das geht jedoch nicht an, hierzulande. Im Park? Kommt nicht in Frage! Wer fühlte sich noch wohl in Parks, in denen Asche von Toten herumliegt! Im Rhein? Der müsse sauber bleiben, wegen der Fischerei, wer wolle Fische essen, die Asche von Toten geschluckt hätten. Auch die Luft: keine Asche von Toten in die Luft! Saubere Luft, das sei das erste Gebot des Umweltschutzes.

Michael, Leonoras Sohn (er ist sieben, vielleicht acht, genau lässt sich sein Alter nicht bestimmen) und David, ihr Lebensgefährte, mit dem sie nicht verheiratet war (er ist nicht Michaels Vater) vollstrecken Leonoras Willen trotzdem, mit List und mit Trauer. Sie wechseln die Asche Leonoras in der Urne gegen Erde aus und lassen diese Erde begraben. Niemand weiss, was da in den Boden gesenkt wird, der Pfarrer nicht, die Trauergemeinde nicht, die Mutter nicht, die die Bestattung gegen Leonoras Willen veranlasst hat. Und Gott? «Weiss Gott, dass das gar nicht Leonora ist?», flüstert Michael während des Gemeindegesangs.

An einem windigen Tag streuen sie Leo-

noras Asche aus. Leonora bekommt Flügel, Leonora fliegt, Leonora tanzt...

Eine einfache Geschichte. Doch sie berührt vieles: die Frage nach Gott, nach einem Jenseits; das Geschäft mit dem Tod, den Zwang zum Konsum über das Lebensende hinaus; die Rechtlosigkeit des Freundes, der nur im Leben, nicht auf dem Papier, Leonoras Nächster war; die Gefährdung der Beziehung zwischen einem Mann und einem Kind, das nicht sein eigenes ist.

Diese Beziehung steht im Zentrum von Anneli Pukemas Hörspiel – viel eher als Leonoras Tod oder Leonoras Sterben. Was geschieht zwischen David und Michael, wenn die Frau, die sie zusammenbrachte, nicht mehr zwischen ihnen vermittelt? War Leonora der Kitt in einer Beziehung, die ohne sie nicht zusammenhält? Michael stellt Fragen: nach dem Tod, nach Gott, nach dem Sinn der befremdenden Rituale und Bräuche um Sterben und Begraben. David gibt Antwort, ernsthaft, ehrlich, als beantwortete er sie für sich selbst. Er ist Leonoras Willensvollstrecker – und ist ratlos, steht kapitulierend vor Institutionen, vor Verboten. Er zieht Michael zu Rate und lässt sich von ihm ein Stück weit leiten. Ein Kind, das fragt; ein Erwachsener, der ein Kind rundum ernstnimmt bei seinen Fragen *und* bei den Antworten, die es zu geben hat – das ist Partnerschaft. Es wird offenbar, dass sie sich nahegestanden haben, als Leonora noch lebte, sie kommen einander näher in der Aufgabe, die Leonora ihnen nach ihrem Tod stellt.

Mit dieser Aufgabe bewältigen sie fürs erste auch ihren Schmerz. Denn die List,

die sie den Institutionen, den Bräuchen, den gesellschaftlichen Zwängen entgegensetzen, gilt eigentlich dem Tod. Widerspenstigkeit und Auflehnung – solange Leonoras Wille nicht vollstreckt ist, lebt sie noch, die Widerspenstige. Wenn ihr Wille sich gegen das starre Reglement durchsetzt, kann sie nicht tot sein. Denn ihr Wille ist dann das Lebendige, und die Regel ist tot. Leonoras Willen gegen Leonoras Tod – David löst den quälenden Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit in der hoffnungsvollen Metapher vom Vogel Phoenix auf, der sich in einem Nest von duftenden Zweigen selbst verbrennt, um jung und stark aus der Asche aufzuerstehen.

Hier, in der vorletzten Szene des Hörspiels (David und Michael streuen Leonoras Asche in den Wind), überfällt einen als Hörer die Trauer, vielleicht auch die Wut über die Unzeitigkeit und Ungerechtigkeit eines solchen Todes, über die Unwideraufflichkeit dieses Abschieds. Und das Hoffnungsvolle in der Metapher vom Vogel Phoenix verwandelt sich in Verzweiflung. Denn Phoenix steht für die körperlose Leonora, die nur in der Erinnerung auferstehen und weiterleben kann. Die Trauer, der Schmerz gelten aber der Stimme, dem Haar, der Haut, der verlorenen Umarmung. Phoenix, hilfloser Verbündeter im Kampf gegen das Nicht-Annehmbare – er stillt nicht die Sehnsucht, Leonora zu berühren!

Man steht mit David und Michael am Rand der tiefen, verzweifelten Trauer, die über sie kommen muss, wenn es nichts mehr zu tun gibt, wenn die letzte Beschwörung gesprochen ist, wenn das Leben weitergeht. Doch angesichts des sinnlosen und unbegreiflichen Todes haben David und Michael dem Hörer etwas voraus: die Nähe, die sie durch ihr Bündnis gegen Gesetz und Gewohnheit gewonnen haben, das Vertrauen des einen in den andern, das dadurch gewachsen ist, dass sie offen gefragt und redlich geantwortet haben. Phoenix: aus Leonoras Asche aufersteht nicht Leonora selbst, sondern das, was sie zwischen David und Michael gestiftet hat. «Darf ich Vater zu dir sagen?» fragt Michael. «Nur ein wenig!» schränkt er sofort ein. Denn das Lebendige, das Leonora ihnen hinterlassen

hat, ist das Bewusstsein, dass Beziehung nicht *ist*, sondern dauernd *wird* – der Wandel.

Anneli Pukemas Hörspiel ist eine stille, eindringliche Auseinandersetzung mit Tod und Verlust, ein zuversichtliches Stück letztlich, das, nicht ohne Humor, einen Ausweg zeigt, Bedingungen darlegt, unter denen die Tragödie zur Chance werden kann.

Das Studio Basel von Radio DRS hat den Text überzeugend und eindrücklich realisiert. Die Mundartfassung von Katja Früh ist mehr als eine Übersetzung: eine stimmige Adaption der finnischen an schweizerische, ja baslerische Verhältnisse, soweit sie sich im Sprachlichen ausdrücken. Die Schauspieler bringen ihren Text denn auch mit ungewöhnlicher Natürlichkeit und Direktheit. Nirgends klingt die geschriebene Vorlage durch, kaum eine Stelle, die papieren tönt oder eingefuchst routiniert. Dies ist umso erstaunlicher, als die finnische Autorin ihre Figuren eigentlich nicht besonders profiliert. David ist durchaus ein «Typ», die gängige Figur des intellektuellen Mitdreissigers, der, aus eigenem Antrieb oder in der Konfrontation mit einer sich emanzipierenden Frau, die eigene Emanzipation reflektiert und das Männergehabe revidiert hat. Bereitschaft zur Einfühlung, Offenheit gegenüber Vorschlägen auch eines Kindes gehören ins Bild dieses Vertreters einer zeitlich und soziologisch definierten Generation. Michael, das Kind, ist altersmässig nicht genau festgelegt. Das Repertoire seines Fragens und Verhaltens stammt gewissermassen aus verschiedenen Altersstufen. «Was ist das: tot?» ist eine Kleinkinderfrage. Ein Achtjähriger stellt sie auf diese Weise nicht. «Darf ich Vater zu dir sagen?» ist dagegen die Frage eines Kindes, das Beziehung nicht

### **De letschi Wille**

Hörspiel von Anneli Pukema  
Regie: Martin Bopp  
Dialektfassung: Katja Früh  
Sprecher: Laszlo Kish, Lukas Bopp  
Ausstrahlung: Freitag, 7. September,  
20.00 Uhr, DRS 1

mehr einfach hinnimmt, sondern hinterfragt. Das Kleinkind würde «Vater» sagen ohne zu fragen, ob es darf.

Es sind die Sprecher, die die Figuren profilieren. Laszlo Kish als David und Lukas Bopp (der elfjährige Sohn des Regisseurs Martin Bopp) arbeiten ideal zusammen; die Beziehung wird nicht nur gespielt, sondern spielend gelebt, man gewinnt diesen Eindruck. Zusammenarbeit aufgrund gemeinsamer Einfühlung und Betroffenheit – der Text gestaltet ein Thema, dem sich niemand entziehen kann.

Sorgfältig, behutsam ist Martin Bopps Inszenierung. Da wird weder tragisch breitgewalzt noch dramatisch beschleunigt. Rhythmus und Tempo stimmen. Die sprecherischen, auch die technisch-akustischen Mittel entsprechen Michaels und Davids Situation: der Trauer in der Phase der Betäubung und Verwirrung, in der man zu Sachlichkeit und Nüchternheit Zuflucht sucht. Dieses Undramatische ist es, das Bopp herausarbeitet. Dahinter spürbar der Einbruch, die Verzweiflung. Die Inszenierung greift jedoch nicht über den Text hinaus. Sie überlässt das Unausgesprochene der Vorstellungskraft des Hörers.

Wesentliche Elemente der Regiearbeit – etwa die Führung der Stimmen im Raum während einfachen Dialogen und die daraus entstehende bewegt-räumliche Wirkung einer Szene, die man sich spontan (und fälschlicherweise) statisch denkt – wird man bei der Ausstrahlung leider nicht zu hören bekommen. Marc Valance

---

### **Kinderfilme der 80er Jahre in Frankfurt/M.**

F-Ko. Im Anschluss an das Internationale Kinderfilmfestival in Frankfurt/M. (11. bis 23. September) findet vom 24. bis 28. September zum ersten Mal eine Informationsschau des deutschen Kinderfilms unter dem Motto «Kinderfilme der 80er Jahre» statt. Sie wird vom Förderverein Deutscher Kinderfilm, dem Kinder- und Jugendfilmzentrum in der Bundesrepublik Deutschland und dem Deutschen Filmmuseum Frankfurt am Main mit finanzieller Unterstützung des Bundes veranstaltet.

### **Das leise Gift**

*Zum Film von Erwin Keusch im Fernsehen DRS und in der ARD*

Martin Vogel fotografiert Tierversuche. Aber da entstehen keine kritischen Bilder, denn seine Aufgabe ist es, die Versuche fotografisch zu beschönigen; der Chemie-Konzern GALAG, bei dem er angestellt ist, plant eine Broschüre mit werbender Selbstdarstellung. Der Job ödet Martin an, aber er denkt sich nicht viel dabei und verhält sich zunächst auch dann noch ziemlich sorglos, als auf dem Werkgelände eine Explosion stattfindet. Mit der Kamera in der Hand dringt er in den betroffenen Laborkomplex ein und findet auf der Flucht vor dem beissenden Qualm in der Toilette einen Chemiker, der seltsam verkrampft, wie tot, am Boden liegt. Martin fotografiert ihn, ohne lange nachzudenken, und nimmt an sich, was der Mann in Händen hält: ein Kompressionsdiagramm und eine Flasche mit gelblicher Flüssigkeit. Draussen scheint es inzwischen Tinte geregnet zu haben, die Autos und die Hausdächer sehen aus, als wären sie mit blauer Farbe übergossen worden.

Die GALAG spielt den Unfall gegenüber der Öffentlichkeit nach Kräften herunter, doch Martin findet immer mehr Anzeichen dafür, dass da doch was Ernstes geschehen sein muss: Anfangs sind es nur die Fragen seiner Vorgesetzten, die ihn irritieren, weil diese offenbar genau nach jenen Gegenständen suchen, die der Fotograf an sich gebracht hat. Auch die Behauptung der Firmenleitung, der verunglückte Chemiker wäre inzwischen an einem Schädelbruch gestorben, erscheint ziemlich unglaubwürdig. Und dann geschehen eine Reihe von Zufällen, deren kausale Zusammenhänge einen Sinn ergeben: Martins Telefon ist vorübergehend unterbrochen; ein Umweltschützer, dem der Fotograf einen Teil der Beweisstücke übergeben hat, kommt bei einem Verkehrsunfall ums Leben; Martins Wohnung wird durchsucht, sein Gasboiler explodiert, nachts folgt ihm ein Auto – und eine Taube, die er mit der Flüssigkeit aus dem Fläschchen bespritzt hat, liegt wenig später tot gegenüber auf dem Dach.



Unfall im Chemiekonzern GALAG als Anlass zum privaten Kleinkrieg des vergifteten Werkfotografen.

In diesem offenkundig aussichtslosen Kampf gegen die Vertuschung der Zusammenhänge der Explosion, bei der vermutlich ein Dioxin-ähnliches Gift ausgetreten ist, werden Martins Massnahmen immerverzweifelter, nachdem er die Wirkung des Gifts an seinem eigenen Körper nicht länger übersehen kann. Erfolglos versucht er sogar, den Konzern zum Bekenntnis der Wahrheit mit einer eigenen Giftdrohung zu erpressen. Martins Leben wird zwar in letzter Minute durch einen Blutaustausch gerettet, weil die GALAG nicht noch einen Toten brauchen kann, doch der Arzt eröffnet ihm, dass er künftig keine Kinder zeugen dürfe. Und die GALAG bleibt immer noch selbstsicher, lässt ihren ruinierten Fotografen, der inzwischen aussieht wie einer jener Monster-Wissenschaftler des klassischen Horrorfilms, wegloben und weg befördern, bis nach Afrika. Aus dem Trip nach

Obervolta, den er sich früher so gewünscht hat, ist nun eine Dauerstellung geworden.

Die deutschsprachigen Fernseh-Anstalten haben ihr Publikum in den letzten zwei, drei Jahren mit aktuellen und brisanten Themen innerhalb ihrer TV-Spielproduktion gewiss nicht verwöhnt; allein deshalb schon gehört Erwin Keuschs Arbeit, entstanden nach einem Roman von Marcus P. Nester, zu den erfreulichen Ausnahmen. Wieviel Mut WDR, ORF und SRG mit der Produktion bewiesen haben und mit der Ausstrahlung von *«Das leise Gift»* hoffentlich noch beweisen werden, das machen die Konflikte um andere Arbeiten zum Thema deutlich: Rüdiger Minnows *«Im Zeichen des Kreuzes»* (über einen Reaktorunfall) wurde kurzfristig aus dem Programm der ARD genommen, Bernward Wembers *«Vergiftet oder arbeitslos»* (ein Lehrstück zur Umwelt-Vergiftung) konnte im ZDF nach Interventionen der chemischen Industrie nur in einer lächerlich verstümmelten Fassung gesendet werden. Allein schon diese medienpolitischen Vorgänge, erst recht

aber die Realität (die den Film inzwischen mindestens eingeholt zu haben scheint, man denke an die Jagd auf die Fässer von Seveso oder an die Aufdeckungen im Zusammenhang mit der Hamburger Firma Boehringer-Ingelheim) zeigen, dass das Gewissen der chemischen Industrie etwa so rein sein dürfte wie das Wasser im Rhein bei Düsseldorf, und dass sie deshalb in keinem Augenblick zögert, im Sinn ihrer eigenen Rentabilitäts-Interessen jegliche Kritik von aussen im Keim zu ersticken und ihre Macht auf die öffentlich-rechtlichen Anstalten bedenkenlos auszuüben.

Man muss Erwin Keuschs Arbeit vor diesem Hintergrund sehen: Dann wird klar, warum der Regisseur in seine Geschichte so viele Spielfilm-Elemente eingebaut hat, und warum das Ganze manchmal dem Genre-Kino näherzukommen scheint als einer recherchierten Realität. «Der fiktive Störfall und seine Folgen, für den es in der deutschen Realität kein exaktes Vorbild gibt, musste konstruiert werden: ein denkbarer, möglicher Chemie-Unfall, der aber, in der Realität eines Spielfilms, keinerlei Anspruch auf Authentizität erheben kann oder will.» Oder darf, sollte man vielleicht dieser Erklärung des Regisseurs hinzufügen: ursprünglich war das ZDF an dem Projekt beteiligt; als im Frühjahr 1983 die 41 Fässer von Seveso wieder ins Gespräch kamen und das Thema «Dioxin» wieder in aller Munde war, also genau zu dem Zeitpunkt, als das Sujet an offenkundigem Publikumsinteresse, auf das sich die Herren des Fernsehens sonst immer so gerne berufen, noch gewonnen hatte, da stieg das ZDF plötzlich aus der Vereinbarung wieder aus.

Folglich sollte man bei diesem Fernsehspiel weniger in filmkritischem Sinn von Stil und Ästhetik reden als von Strategien, mit denen das Projekt realisiert und zudem die Zuschauer erreicht werden können. Und da gibt es eben doch einen Sinn, dass im Vordergrund eine reine Genre-Figur steht, die an die vielen tapferen Journalisten im Hollywood-Film erinnert, die dort seit den dreissiger Jahren, bis hin in die Gegenwart von «China Syndrom», aber auch zur Realität von Watergate, Missstände aufzudecken und zu

### Das leise Gift

Regie: Erwin Keusch; Buch: E. Keusch frei nach dem gleichnamigen Roman von Marcus P. Nester; Kamera: Frank Brühne; Ausstattung: Winfried Henning; Schnitt: Bettina Lewertoff; Darsteller: Peter Sattmann, Peter Bongartz, Günter Lamprecht, Sabine Bach, Nikolas Lansky, Uwe Ochsenknecht u. a.; Produktion: BRD 1984, Prokino im Auftrag des WDR in Koproduktion mit ORF und SRG, 16 mm, Farbe, 103 Min.  
Ausstrahlung: Mittwoch, 5. September, 20.00 TV DRS und 20.15 ARD.

formulieren hatten. Und da hat auch der wie im Krimi auf Effekte zielende Einsatz von Musik seine Berechtigung, nicht anders als die Action-Bilder, mit denen Keusch die Rettungsmassnahmen nach dem Unfall inszeniert. Da sollte man selbst die etwas aufgesetzten privaten Konflikte, in die Keusch seinen Protagonisten bringt (die Freundin ist unglücklich, weil sie schwanger ist, und dann noch unglücklicher, weil sie doch nicht schwanger war), nicht zu ernst nehmen – gerade diese Motive verweisen auf den Versuch des Regisseurs, seine Geschichte, deren Inhalt jeden weniger gut informierten Zuschauer zutiefst verstören muss, mit Mitteln zu erzählen, die der tägliche Fernseh-Konsum gründlichst vertraut gemacht hat. Denn an der schrecklichen Realität wird sich wohl erst dann etwas verändern lassen, wenn mehr Menschen als jene, die sich heute aktiv für den Umweltschutz einsetzen, etwas begriffen haben. Insofern ist «Das leise Gift» zwar kein künstlerisches Ereignis, sondern ein Film wie ein sinnvoller, zweckmässiger und im Grunde sogar unverzichtbarer Gebrauchsgegenstand.

H. G. Pflaum